

Allgemeine Moden-Zeitung

Nr 43.

Der äußerst billige Preis dieser wöchentlichen Zeitschrift, für den Jahrgang zu 104 Quartbogen, mit 64 Kupfern oder circa 600 Abbildungen der neuesten Pariser, Londoner und Wiener Moden, schnell nach deren Erscheinen, ist 6 Thlr.; mit 116 Kupfern, die



1840.

Moden und als Doppelkupfer: Portraits berühmter Menschen, Abbildungen von neuen Meubles, Fenster-Gardinen, Gartenverzierungen, Equipagen etc. enthaltend, 8 Thlr. Alle Buchhandlungen, Zeitungs-Expeditionen und Postämter nehmen Bestellungen an.

Redakteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Der Bogenschütze.

Erzählung von „Boz.“

Im sechzehnten Jahrhunderte und unter der Regierung der Königin Elisabeth glorreichen Angedenkens (obgleich ihre goldenen Tage gar sehr mit Blut besetzt waren) lebte in der Stadt London ein fecker junger Gesell, der seines Meisters Tochter liebte. Ohne Zweifel waren in der Stadt viele Gesellen in diesem Falle, ich spreche aber nur von einem und dieser hieß Hugh Graham.

Dieser Hugh arbeitete bei einem redlichen Bogener, der in dem Stadtviertel Sheppe wohnte und dem Gerüchte nach ein reicher Mann war. Das Gerücht war in jenen Tagen eben so unfehlbar als es in den unserigen ist, es traf sich aber, wie es noch jetzt geschieht, daß es zufällig das Richtige errieth. Das Handwerk des Bogeners war in der Zeit des Königs Heinrichs VIII. ein sehr einträgliches gewesen, denn derselbe begünstigte und ermunterte das Bogenschießen auf das äußerste. Auch war der Bogener ein kluger Mann und so kam es, daß seine einzige Tochter Alice für die reichste Erbin in dem ganzen reichen Viertel galt. Der junge Hugh hatte oft mit Stock und Prügel behauptet, daß sie die schönste sei, und ich muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn ich glaube es auch, daß sie es war.

Hätte Hugh das Herz der schönen Alice dadurch gewinnen können, daß er seine Ueberzeugung den ungläubigen Leuten einbläute, so würde er nichts zu fürch-

ten gehabt haben. Aber obgleich des Bogeners Tochter im Stillen lachte, wenn sie von seinen Thaten um ihreswillen hörte und obgleich ihr Kammermädchen jedes ihrer Lächeln und mehr noch dem Hugh berichtete, obgleich dieser ihr zur Belohnung viele Küsse und manches kleine Geldstück gab, so machte er doch in seiner Liebe keine Fortschritte. Er durfte gegen Alice nicht davon sprechen, wenn er nicht sichere Aufmunterung erhielt und diese gab sie ihm nie. Ein Blick aus ihren dunkeln Augen, wann sie vor der Thüre saß an einem Sommerabende nach der Gebetszeit, während er und die andern Gesellen in der Nähe sich auf der Straße mit stumpfem Schwert und Schild übten, erhitzte Hugh's Blut so sehr, daß keiner vor ihm zu stehen vermochte; aber dann blickte sie andere ganz eben so freundlich an als ihn.

Hugh aber liebte das Mädchen immer mehr und mehr. Er dachte an sie den ganzen Tag und träumte von ihr die ganze Nacht. Er behielt jedes ihrer Worte und jede ihrer Geberden und das Herz klopfte ihm jedesmal heftig, wenn er ihre Tritte auf der Treppe oder ihre Stimme in dem Nebenzimmer hörte. Für ihn schloß das Haus des alten Bogeners einen Engel ein; Zauberkraft lag in der Luft und dem Raume, wo sie sich bewegte. Hugh würde es für kein Wunder angesehen haben, wären Blumen aus dem binsenbestreuten Fußboden unter den Tritten der lieblichen Alice hervorge sprossen.

Niemals sehnte sich ein Gesell so sehr, in den Augen seiner Geliebten sich auszuzeichnen als Hugh. Bis-

weisen stellte er sich vor, das Haus gerathe in der Nacht in Flammen, Alle wichen vor Furcht zurück, er aber stürzte durch Flammen und Rauch hindurch und trage sie auf seinen Armen aus den Trümmern heraus. Ein andermal dachte er sich einen Aufstand wüthender Rebellen, einen Angriff auf die Stadt, besonders einen starken Anlauf gegen das Haus des Bogenmachers, wobei er auf der Schwelle falle, bedeckt von vielen Wunden, die er in der Vertheidigung der schönen Alice erhalten. Wenn er nur irgend eine heldenmüthige That vollbringen und sie überzeugen konnte, daß sie ihn dazu begeistert, meinte er zufrieden sterben zu können.

Bisweilen ging der Bogener mit seiner Tochter zu einem Abendessen bei einem würdigen Bürger um die modische Stunde sechs Uhr, und bei solcher Gelegenheit trug Hugh seinen blauen Gefellenmantel so stolz als irgend Einer und begleitete sie mit einer Laterne und einem treuen Stocke nach Hause zurück. Das waren die schönsten Augenblicke in seinem Leben. Das Licht zu halten, während die schöne Alice daherschritt, ihre Hand zu berühren, wenn er ihr über Löcher im Wege hinweghalf, ihren Arm auf dem seinigen zu fühlen, denn bisweilen kam es selbst so weit, war das höchste Glück für ihn.

Waren die Nächte schön und hell, so schritt Hugh hinter ihnen her und wendete seine Augen von der anmüthigen Gestalt der Tochter des Bogenmachers nicht ab. So gingen sie durch die engen und krummen Straßen der Stadt, unter den überhängenden Giebeln alter hölzerner Häuser hin, von denen kreischende Schilder in die Straße hinausragten, oder traten unter einem düstern finstern Thorwege in das helle Mondenlicht hinaus. Da aber, wenn sich rohes Geschrei in der Nähe hören ließ, blickte des Bogeners Tochter sich schüchtern um und bat Hugh, näher zu kommen; wie fest faßte er dann seinen Stock und wie sehnte er sich, sich mit einem Duzend Bösewichter oder Raufbolde zu messen aus Liebe zu Alice.

Der alte Bogener pflegte den Herren vom Hofe Geld auf Zinsen zu leihen und deswegen erschien mancher reichgekleidete Herr an seine Thüre. An des Bogeners Hause sah man mehr wallende Federn und mehr feurige Rosse, mehr gestickte Seide und Sammet glänzten in seiner dunkeln Werkstatt und in dem noch dunkelern Wohnzimmer als bei irgend einem Handelsmanne in der Stadt. Es schien schon in der damaligen Zeit, wie noch jetzt, als wenn die am reichsten aussehenden Leute am häufigsten in Geldmangel wären.

Unter diesen glänzenden Kunden des Bogeners war Einer, der immer allein kam. Er ritt ein edeles Ross und da er keinen Diener bei sich hatte, übergab er sein Pferd dem Hugh, während er mit dem Bogener in dessen Gemache sich befand. Einmal als er in den Sattel sprang, saß die schöne Alice an einem obern Fenster und bevor sie sich von demselben entfernen konnte, nahm er sein mit Juwelen und Federn geschmücktes Barett ab und warf ihr Küsse zu. Hugh sah ihn die Straße hinabreiten und der Born brannte ihm im Herzen. Aber um wie vieles höher rötheten sich seine Wangen, als er die Augen nach dem Fenster hinauf erhob und erkannte, daß auch Alice dem Fremden nachblickte!

Er kam wieder und oft, jedesmal schöner und prächtiger geschmückt und das kleine Fenster zeigte ihm die die schöne Alice jedesmal. Endlich an einem trüben Tage entfloh sie aus dem Hause. Es hatte ihr einen schweren Kampf gekostet, denn alle Geschenke ihres alten Vaters lagen in ihrem Gemache umhergestreuet, als habe sie von jedem einzeln Abschied genommen und gewußt, daß die Zeit kommen würde, da ihr diese Zeichen seiner Liebe das Herz brechen müßten, — aber sie war doch entflohen.

Sie ließ ein Briefchen zurück, in welchem sie ihren armen Vater der Pflege Hughs empfahl, und den Wunsch aussprach, er möge glücklicher werden, als er mit ihr habe sein können, denn er verdiene die Liebe eines bessern und reinern Herzens, als sie ihm geben könnte. Sie vermöge es nicht, schrieb sie, um die Verzeihung des alten Mannes zu bitten, aber sie bete zu Gott, daß er ihn segne und so endete sie mit einem Flecken auf dem Papier, wohin ihre Thränen gefallen waren.

Anfänglich war der alte Mann höchlich entrüstet und er klagte selbst vor dem Throne der Königin, aber er erfuhr am Hofe, daß ihm nicht zu helfen sei, denn seine Tochter sei in das Ausland geführt worden. Das war die Wahrheit, wie sich später zeigte, denn es kam nach mehreren Jahren ein Brief von ihrer Hand aus Frankreich an. Er war mit bebender Hand geschrieben und kaum lesbar. Man brachte wenig mehr heraus, als daß sie oftmals an ihre Heimath und ihr altes liebes freundliches Gemach denke, — daß sie geträumt habe, ihr Vater sei gestorben und habe sie nicht gesegnet, — und daß ihr Herz breche.

Der arme alte Bogener zehrte sich ab in Kummer und Harm; Hugh durfte ihn nicht verlassen, denn er wußte, daß derselbe seine Tochter geliebt hatte und das war das einzige Band, das ihn noch an die Erde fes-

felte. Endlich brach ihm das Herz ganz und gar, er starb, hinterließ seinem Gesellen sein Gewerbe und seinen ganzen Reichthum und trug demselben mit seinem letzten Athem auf, sein Kind zu rächen, wenn ihm jemals im Leben der, welcher sie unglücklich gemacht, wieder in den Weg trete.

Seit der Flucht der schönen Alice kannten die Fechtschule, die Spiele an den Sommerabenden, Hugh nicht mehr. Sein Geist war todt in ihm. Er erlangte große Auszeichnung und großen Ruhm unter den Bürgern, aber selten sah man ihn lächeln und an ihren Festen und Freuden nahm er nie Theil. Er war muthig, mild und freigebig und wurde darum von Allen geliebt. Auch bemitleideten ihn die, welche seine Geschichte kannten, und dieser waren so viele, daß, wenn er im Abenddunkel allein durch die Straßen ging, selbst die gemeinen Leute ihre Mützen vor ihm abnahmen, so theilnehmend als ehrerbietig.

Einst in der Nacht im Mai — es war ihr Geburtstag und zwanzig Jahre waren verflossen seit der Zeit, da sie ihr Vaterhaus verlassen — saß Hugh Graham in dem Zimmer, das sie in seinen Jugendtagen durch ihre Gegenwart geweiht. Er war jetzt ein grauköpfiger Mann, ob er gleich noch in der Kraft des Lebens stand. Alte Gedanken hatten ihm manche Stunde lang Gesellschaft geleistet und das Zimmer war allmählig ganz dunkel geworden, als ihn ein leises Klopfen an der Hausthüre weckte. Er eilte hinunter, öffnete die Thüre und sah in dem Lichte einer Lampe, die er auf dem Wege ergriffen hatte, eine weibliche Gestalt unter dem Thorwege kauern. Sie eilte schnell an ihm vorüber und die Treppe hinauf. Er sah sich nach Verfolgern um, aber er konnte auch nicht einen erblicken.

Anfänglich meinte er, sein aufgeregter Geist habe ihm ein Gesicht vorgeführt, plötzlich aber trat die Ahnung der Wahrheit ihm vor die Seele. Er verriegelte die Thüre und eilte schnell zurück. Ja, da war sie, — da in dem Zimmer, das er eben verlassen, — da in ihrer alten unschuldigen glücklichen Heimath, aber so verändert, daß Niemand außer ihm sie erkannt hätte, — da lag sie auf ihren Knien und hielt die Hände aus Scham vor ihr glühendes Gesicht.

„Mein Gott! Mein Gott!“ rief sie, „jetzt laß mich sterben! Obgleich ich Tod und Kummer und Gram auf dieses Haus gebracht habe, ach, so laß mich doch in Gnade in dem Vaterhause sterben!“

Keine Thräne stand in ihren Augen, aber alle ihre Glieder bebten und sie sah sich rings umher in dem

Zimmer um. Alles befand sich noch an derselben Stelle wie sonst. Ihr Bett sah aus, als habe sie dasselbe erst am Morgen verlassen. Der Anblick der ihr so theuern Gegenstände in einem Zustande, der davon zeugte, daß man ihrer immer gedacht und das Ungemach, das sie sich selbst zugezogen hatte, war mehr als die bessere weibliche Natur ertragen konnte, welche sie zurückgeführt. Sie weinte und sank an den Boden nieder.

Nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, des Bogeners Tochter sei zurückgekommen und Meister Graham habe sie in seinem Hause aufgenommen. Man sagte selbst, er habe ihr ihr Erbe zurückgegeben, damit sie dasselbe zu mildthätigen Handlungen verwenden möge, und überdies gelobt, sie in ihrer Einsamkeit zu bewachen, aber sie nicht wiederzusehen. Diese Gerüchte entrüsteten alle tugendhaften Frauen und Mädchen in der Nähe, besonders als sie durch den Umstand bestärkt zu werden schienen, daß Meister Graham seine Wohnung in einem andern Hause in der Nachbarschaft nahm. Die Achtung aber, in welcher er stand, hielt die Leute zurück, ihn über die Sache zu befragen, und da das Haus des Bogeners verschlossen wurde, auch Niemand in demselben sich zeigte, wenn festliche Prozessionen vorüberzogen, Niemand das alte Haus verließ, um auf den Straßen umherzuwandern oder neue Puzgegenstände zu kaufen, so kamen alle Frauen in der Meinung überein, es könne sich kein weibliches Wesen in dem Hause befinden.

Diese Gerüchte waren kaum wieder allmählig in Vergessenheit gerathen, als jeder gute Bürger mit Frau und Kind durch eine königliche Verordnung beschäftigt wurde, in welcher Ihre Majestät die Sitte scharf tadelte, spanische Degen von ungeheurer Länge zu tragen, welche Sitte zu Blutvergießen und Störung der Ordnung führe, und dem zu Folge befehle, es sollten sich an einem gewissen benannten Tage gewisse achtbare Bürger an die Stadthore begeben und da öffentlich allen Personen die Degen zerbrechen, die, wäre es auch nur um einen Viertelzoll, das Maaß von drei Fuß Länge überschritten.

Die königlichen Verordnungen werden meist zur Ausführung gebracht, das Publikum mag sich darüber noch so sehr verwundern. An dem benannten Tage begaben sich demnach zwei hochangesehene Bürger in jedes der Thore, begleitet von einem Theile der Stadtwehr, welche letztere dem königlichen Willen Nachdruck geben und alle die in Gewahrsam nehmen sollte, welche sich dem königlichen Befehle widersetzen würden. Auch

befanden sich einige Personen mit dem Maße und mit Werkzeugen dort, den ungeschlichen Degen die gebührende Größe zu geben. Meister Graham erhielt nebst einem andern das Lud. Thor an dem Hügel vor St. Paul angewiesen.

Eine ziemlich zahlreiche Menge hatte sich da versammelt zum Zuschauen und sie erhob von Zeit zu Zeit ein Geschrei, je nachdem es die Umstände veranlaßten. Ein starker junger Mann vom Hofe erschien zuerst; er zog aus der Scheide einen Degen von funkelndem Stahle, der in der Sonne bligte und stimmerte, übergab ihn in der mohischen Haltung dem Beamten, der ihn gerade drei Fuß lang fand und deshalb mit einer Verbeugung zurückgab. Darauf schwenkte der schmucke Herr seinen Hut, rief: „Gott erhalte die Königin!“ und entfernte sich unter dem Beifalle der Menge. Dann kam ein Anderer, ein noch besserer Hofmann, der einen Degen von nur zwei Fuß Länge trug, worüber das versammelte Volk lachte und so die Würde des stattlichen Mannes verletzete. Dann kam ein Dritter, ein alter Offizier vom Heere, mit einem Degen, der wenigstens anderthalben Fuß über das von Ihrer Majestät bestimmte Maß lang war. Das Volk erhob alsbald ein gewaltiges Geschrei und die meisten Zuschauer, besonders die Schwerdthändler, lachten schon im Voraus vergnügt über das Zerbrechen, das geschehen werde. Aber sie täuschten sich, denn der alte Kriegsmann schnallte in aller Ruhe sein Schwert ab, übergab es seinem Diener mit dem Befehle, dasselbe wieder nach Hause zu tragen und ging unbewaffnet weiter zum großen Unwillen der Anwesenden. Sie entschädigten sich einigermaßen durch ein Hohnschrei gegen einen einherstolzirenden langen Mann mit einem gewaltigen Degen, der stehen blieb, als er diese Zurüstungen sah und nach kurzer Ueberlegung wieder umkehrte. Die ganze Zeit über wurde also kein Schwert zerbrochen, ob es gleich bereits hoher Mittag war und alle Herren von Stande sich nach dem Kirchhofe von St. Paul wendeten.

Während alles dieses geschah, stand Meister Graham bei Seite, beschränkte sich streng auf die ihm auferlegte Pflicht und achtete wenig auf irgend etwas Anderes. Er trat jedoch vor, als man einen reichgekleideten Herrn zu Fuße mit einem einzigen Diener nach dem Hügel zukommen sah.

Als dieser Mann näher kam, wurde die Menge still und sah neugierig nach ihm. Meister Graham stand allein in dem Thore und der Fremde kam langsam heran. Der Edelmann, denn ein solcher schien er zu sein,

hatte eine hochmüthige und verächtliche Miene, welche die geringe Achtung verrieth, die er dem Bürger schenkte. Der Bürger dagegen behielt das entschlossene Wesen eines Mannes bei, der sich nicht einschüchtern läßt und keinen andern Adel achtet als den des wahren Werthes und der ächten Männlichkeit. Vielleicht war es das Bewußtsein eines jeden, daß der andere so etwas fühlen mochte, was ihren Mienen ein ernsteres, strengeres Aussehen gab, als sie einander näher kamen.

„Euern Degen, werther Herr!“

In dem Augenblicke, als er diese Worte aussprach, zuckte Graham zusammen, wich einige Schritte zurück und griff nach dem Dolche in seinem Gürtel.

„Ihr seid der Mann, dessen Pferd ich vor der Thüre des Bogeners zu halten pflegte? Ihr seid der Mann? Sprech!“

— „Aus dem Wege, Du Gefellenhund!“ sprach der andere.

„Ihr seid es! Ich erkenne Euch zu wohl!“ rief Graham. „Daß Niemand zwischen uns beide trete, ich würde ihn ermorden!“

Mit diesen Worten zog er seinen Dolch und drang auf den Andern ein.

Der Fremde hatte sein Schwert bereits zur Befichtigung gezogen, ehe ein Wort gesprochen worden war. Er stieß damit nach Graham, der Dolch aber, den dieser in seiner linken Hand hielt, diente ihm, wie es damals Sitte war, den Stoß zu pariren. Sie traten nun ganz nahe an einander. Der Dolch fiel klingend auf den Boden, Graham wand seinem Gegner das Schwert aus der Hand und stieß ihm dasselbe durch das Herz. Als er es wieder herauszog, zerbrach es, so daß ein Stück in dem Leibe des Ermordeten blieb.

Alles dies geschah so schnell, daß die Umstehenden zusahen, ohne einen Versuch zu machen einzuschreiten; aber kaum war der Mann gefallen, als ein lautes Geschrei sich erhob. Der Diener stürzte durch das Thor und rief, sein Herr, ein Edelmann, sei von einem Bürger angefallen und erschlagen worden; das Geschehene wurde schnell von Mund zu Mund weiter erzählt; überall kamen die Adelligen mit ihren Dienern herbei und bahnten sich mit dem Schwerte in der Hand einen Weg an die Stelle, wo die That geschehen war.

Mit gleichem Ungestüme, einander durch lautes Geschrei anreizend, nahmen die Bürger und gemeinen Leute ihrer Seite den Kampf an und umringten Meister Graham wohl hundert Mann hoch und führten ihn so von dem Thore hinweg. Vergebens schwang er das zerbro-

chene Schwerdt über seinem Haupte und rief, er wolle auf der Schwelle von London für die theuere Heimath sterben. Sie trugen ihn weiter, hielten ihn immer in der Mitte, so daß Niemand ihn anzugreifen vermochte und erkämpften sich so den Rückweg nach der Stadt.

Das Schwerdterklirren und Geschrei, der Staub, die Hitze und das Gedränge, das Niedertreten von Menschen, das ängstliche Aussehen und Jammergeschrei der Frauen an den Fenstern, wenn sie ihre Verwandten oder Liebhaber in der Menge erkannten, das Läuten der Sturmglocken, die Wuth und Leidenschaft waren entsetzlich. Diejenigen, welche sich außen an den zwei Menschenknäulen befanden und ihre Waffen mit Erfolge gebrauchen konnten, schlugen auf einander ein über die Köpfe derer vor ihnen hinweg und traten ihre eigenen Freunde nieder. Jedesmal, wenn sich das zerbrochene Schwerdt irgendwo über den Köpfen des Volkes zeigte, machten die Adeligen einen neuen Angriff auf jenen Punkt und ein jeder dieser Angriffe wurde durch plötzliche klaffende Lücken in dem Gedränge bezeichnet, aber so schnell diese gemacht wurden, eben so schnell füllte der andrängende Menschenstrom sie wieder aus, die Woge wälzte sich weiter und das Volk drängte immer vorwärts, eine verworrene Masse von Schwerdtern, Keulen, Dolchen, zerknickten Federn, Fegen von reichen Mänteln und wüthigen blutigen Gesichtern, unentwirrbar unter einander gemischt.

Das Volk hatte die Absicht, Meister Graham zu nöthigen, sich in sein Haus zu flüchten und dann dasselbe zu vertheidigen, bis entweder die Behörde einschreite oder bis man Zeit gewinne zu Unterhandlung. Aus Unkunde aber oder in der Verwirrung des Augenblickes hielt das Volk vor seiner ehemaligen Wohnung an, die gänzlich verschlossen war. Es verging eine gewisse Zeit, ehe die Thüre eingeschlagen wurde und ehe man ihn aus der Mitte heraus und vor brachte. Etwa zwanzig der kühnsten von der andern Partei warfen sich in den Strom, während dies geschah; sie erreichten die Thüre zugleich mit Graham und schnitten ihn von seinen Vertheidigern ab.

„Ich werde in einer solchen gerechten Sache nicht umkehren, so wahr mir Gott helfe!“ rief Graham mit einer Stimme, die sich endlich hörbar machte. „Am wenigsten kehre ich an diesem Hause um,“ rief er seinen Feinden zu, „das sein Unglück einem Manne verdankt, wie Ihr seid. Ich gebe keinen Pardon und verlange keinen. Schlagt zu!“

Einen Augenblick standen sie unentschlossen da. In

demselben Augenblicke fiel ein Schuß von ungesehener Hand, scheinbar von Jemanden, der in ein gegenüberstehendes Haus gelangt war, die Kugel traf Graham an die Stirn und er sank todt nieder. Ein leises Gewimmer wurde gehört; dann folgte Grabesstille. Nach kurzer Zeit legten Einige aus dem Volke ihre Waffen nieder und trugen den Leichnam vorsichtig in das Haus hinein. Andere entfernten sich still, noch andere blieben flüsternd in Gruppen umherstehen und ehe eine zahlreiche Wache, die herbeikam, sich in der Straße aufstellen konnte, war diese aber fast ganz leer.

Diejenigen, welche Meister Graham die Treppe hinaustrugen, um ihn auf ein Bett zu legen, erschrafen gewaltig, als sie eine Frau unter dem Fenster mit gefalteten Händen liegen sahen. Als sie versucht hatten, sie wieder ins Leben zu rufen, legten sie dieselbe neben den Bürger, der noch immer fest in seiner rechten Hand das erste und letzte Schwerdt hielt, das an diesem Tage an dem Lud-Thore zerbrochen worden war, und so waren im Tode Graham und Alice vereinigt.

M i s c e l l e n .

(Der englische Kutscher-König.) Der berühmteste Lion in England ist gegenwärtig der Herzog von Beaufort, der würdige Repräsentant und der höchste Ausdruck der englischen Excentricität und der leidenschaftlichen Vorliebe für die Pferde. Der Herzog soll aus königlichem Blute stammen und da er nicht Souverain der drei Königreiche sein konnte, wollte er wenigstens der König der englischen Kutscher sein. Lange schon sah man ihn in Hyde-Park etc. fahren; man bewunderte die Grazie, die Gewandtheit und die Kunst, womit er, auf dem Bocke thronend, vier feurige Krosse lenkte. Aber der edele Herzog glaubte, es sei nicht genug für seinen Ruhm, auf den Londoner Promenaden zu paradien; nachdem er seine Nebenbuhler aus der seinen Welt überwunden, betrat er die weite Bahn der öffentlichen Landstraßen. Eines Morgens sah man am Eingange von Piccadilly eine prächtige himmelblaue Diligence, mit dem Wappen und den Devisen Englands: Dieu et mon droit. — Honni soit qui mal y pense, erscheinen. Der Wagen fuhr zwischen London und Brighton und zeigte an der einen Seite den Namen seines Führers: Herzog von Beaufort. Schlag zwölf Uhr Mittags stieg er auf den Bock; ein Diener in großer Livree und weiß gepudert, reichte ihm die Peitsche und die Zügel; ein anderer Diener empfing das Geld von den Reisenden und übergab die Summe seinem Herrn, der es überzählte und in die Tasche steckte; dann ging es im Galopp davon. Den andern Tag kam der Herzog nach London zurück, am dritten fuhr er von neuem nach Brighton

und so weiter zur großen Freude der Reisenden, die nie so gut gefahren worden waren. Die Nachricht, daß ein Herzog Kutscher geworden sei, machte in London die größte Sensation und seitdem findet sich stets bei dem Abfahren und der Ankunft dieser herzoglichen Diligence eine große Menge von Neugierigen ein. Die Wagen des Herzogs sind ungemein elegant und bequem, das Geschirr ist unvergleichlich schön; jedes seiner Pferde kostet 1000 bis 1200 Thlr. Wie man denken kann, fehlt es ihm nicht an Kunden; jeder will einmal in diesen neuen Wagen fahren und man muß sich lange vorher einschreiben lassen, wenn man einen Platz erhalten will. Von einem Herzog gefahren zu werden! An den beiden Stationen und Relais, die der Herzog auf dem Wege angelegt hat, steigt er vom Boocke, geht in das Wirthshaus hinein, trinkt ein Glas Porter, zündet sich eine Cigarre an und giebt dem Wirth eine Guinee. Uebrigens fällt es in London Niemanden ein zu glauben, der Herzog von Beaufort verzehe sich etwas, wenn er einen Lohnwagen fahre und Geld von Reisenden nehme. Die Excentricität hat ihre Privilegien, welche auch die empfindlichste Aristocratie nicht bestreitet.

(Börsenspeculation.) Einige Episoden der jetzigen Speculation erinnern an die Zeit des Law'schen Systems. Es wird mancher Glückswechsel erfolgen; wie sonst Bediente zc. in Mississippi-Actionen speculirten, so speculirt jetzt ebenfalls alles in Papieren; man sagt z. B. der Kellner in einer Restauration in Paris habe in den letzten fünf Tagen fünfmahntausend Francs gewonnen. Solche Ereignisse erinnern an frühere ähnliche; so liest man in alten Memoiren: der Vicomte von S. stand eines Morgens sehr übel gelaunt auf und sein Kammerdiener, der ihn ankleidete und die Ursache der Verstimmung seines Herrn errieth, bemerkte: „wenn dem Herrn Vicomte vielleicht mit tausend Louisdor gedient ist, werde ich mir ein Vergnügen daraus machen.“ Der Vicomte nahm einen solchen Antrag von seinem Kammerdiener übel und sagte, da er zu reich sei, um ihn zu bedienen, möge er gehen. Den andern Morgen kam der Bediente wieder, um Abschied zu nehmen, — „und Deinen rückständigen Lohn zu fordern?“ fiel der Vicomte ein. — „Sprechen wir nicht von solchen Bagatellen,“ entgegnete der Kammerdiener; „ich habe Ihnen Wichtigeres vorzutragen; die Speculation hat Sie arm, mich zum Millionaire gemacht und ich schlage Ihnen vor, Ihnen das Haus mit Meubles und Allem abzukaufen. Ich werde nicht sehr handeln.“ — „Willst Du mich nicht auch gleich mit als Kammerdiener annehmen? Das wäre ganz einfach und wir brauchten nur die Kleidung zu wechseln.“ — „Ich hatte nicht die Absicht, Sie zu beleidigen.“ — „Und ich werde mir die seltene Freude machen, einen Millionaire durchzuprügel.“ Gesagt, gethan; der reiche Kammerdiener fühlte den Stock. Später rächte er sich dadurch, daß er in der Versteigerung den Palast des Vicomte erstand und an seinem ehemaligen Herrn in derselben Carosse vorüberfuhr, auf welcher er so lange hinten gestanden hatte.

Dreißig Jahre nach diesem Vorfalle war der Sohn des ehe-

maligen Kammerdieners Generalpächter. In einer Gesellschaft, wo er seinen Geldstolz nicht verbarg, traf er den Sohn des Vicomte, der ihm laut die Frage vorlegte: „Herr Generalpächter, Sie müssen rechnen können. Hätten Sie wohl die Gefälligkeit mir zu sagen, wie hoch sich eine Schuld von tausend Livres mit den Zinsen in dreißig Jahren beläuft?“ — „Auf ungefähr tausend Thaler,“ antwortete der Financier. — „So schicken Sie morgen zu mir,“ fuhr der Vicomte fort, „und lassen Sie tausend Thaler in Empfang nehmen. Es ist mir eine heilige Pflicht, die Schulden meines Vaters zu bezahlen, der es vergaß, seinem Kammerdiener, Ihrem Vater, den rückständigen Lohn auszuzahlen.“

(Das Liebesgesetz in America.) Im J. 1647 erließ das Generalgericht von Massachusetts die Verordnung, daß wenn ein junger Mann sich um ein junges Mädchen bewerbe ohne Einwilligung der Aeltern, oder, in deren Anwesenheit, einer obrigkeitlichen Person in der Nähe, er das erstemal mit 5, das zweitemal mit 10 Pf. St. gestraft und im dritten Wiederholungsfalle gefänglich eingezogen werden solle. Im J. 1660 wurde der Capitain Blake wirklich um 5 Pf. St. gestraft, „weil er Edmund Bridge's Tochter ohne Einwilligung der Aeltern den Hof gemacht.“

(Anekdote.) Der Advocat Parquins, eines Mittelschulbigen Ludwig Napoleons bei dem Attentate von Boulogne, begann seine Vertheidigungsrede also: Im J. 1812 hielt der Kaiser eine Revue; ein junger Cavallerie-Lieutenant ritt an die Fronte eines Infanterieregiments und hielt da. Der Kaiser, der mehrmals an dem Lieutenant vorüber kam, sah ihn jedesmal mit dem ihm eigenen Scharfblicke an; der Lieutenant faßte sich endlich ein Herz und sagte: „Sire, ich bin sechsundzwanzig Jahre alt, habe elf Jahre gedient, elf Feldzüge mitgemacht und zwölf Wunden erhalten; man ist mir das Kreuz schuldig; ich verlange es.“ — „Mit Recht,“ antwortete der Kaiser; „auch soll man mir nicht länger Credit geben.“ Mit diesen Worten nahm er das Kreuz von seiner Brust und heftete es dem jungen Lieutenant an. Dieser Lieutenant war Charles Parquin.

(Eine Königsbraut in alter Zeit.) Bei der Vermählung der Margarethe von Anjou mit dem Könige Heinrich VI. von England, 1444, wurde in Nancy ein glänzendes Turnier gehalten, bei welchem Agnes Sorel, die allmächtige Geliebte Karls VII., welche vor 12 Jahren Ehrendame der Mutter Margarethens gewesen war, eine große Rolle spielte. Sie hieß da die Königin der Schönheit, erschien als Amazone in leichter von Juwelen blizzender Rüstung, in welcher sie auf einem kostbar geschmückten stolzen Rosse auf die Rennbahn ritt. — Trotz der großen Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen, welche der Braut erwiesen wurden, zeigen doch alte Actenstücke, daß die Königsbraut so ärmlich ausgestattet war, daß König Heinrich sie mit Kleidungsstücken, die einer Königin von England ziemlichen versehen mußte, ehe sie öffentlich als solche erscheinen konnte.

(Andeutungen zur Menschenkenntniß.) — Auf der Straße: Wer an die Zukunft denkt, sieht nach oben; wer an die Vergangenheit denkt, blickt nach unten; wer vor sich hin sieht, ist mit der Gegenwart beschäftigt; wer bald rechts, bald links blickt, denkt an gar nichts; sieht einer sich häufig um, so denkt er sicherlich an seine Gläubiger.

Ein Mann, der langsam geht, grübelt, denkt nach oder rechnet; wer ein Geschäft vor hat, geht rasch; wer sehr schnell läuft, wird von Hoffnung auf einen Geldgewinn, durch die Liebe oder durch die Eitelkeit getrieben.

Eine einfache, etwas nachlässige, aber reinliche Kleidung, ein weder zu rascher noch zu langsamer Gang, eine weder schlotterige noch steife Haltung verrathen den ernstesten, verständigen und guten Mann.

Derjenige, welcher in kleinen Schritten trippelt, mit den Augen blinzelt, das Gesicht vorbeugt, die Achseln zuckt, ist ein Schwäger oder ein böswilliger Mensch.

Der Geschniegelte, der mit der Hand in die Haare fährt, die Beinkleider mit dem Taschentuche abstäubt, den Rock vorn mit dem Ärmel abreibt, ist ein kleinlicher, reizbarer Mensch.

Wer recht sichtbar goldene Ketten, Ringe u. trägt, ist ein reichgewordener gemeiner Mensch oder ein Narr. —

Der Gruß. Der Untere und der Obere, die gleich stolz sind, grüßen einander nicht, sondern stellen sich stets, als sähen sie einander nicht. —

Einem Schwachkopfe kann man in einer Stunde zehnmal begegnen, er wird jedesmal grüßen.

Zwei Männer, die sich gegenseitig verachten, grüßen sehr ererbietig, sehr liebevoll, wenn sie einander fürchten.

Zwei Nebenbuhler kneipen grüßend die Lippen zusammen; der Gläubiger grüßt mit Verlegenheit, der Schuldner mit Leichtigkeit, — die Freundschaft grüßt nur mit der Hand, die Liebe bloß mit dem Blicke.

Wer eine Perrücke trägt, grüßt so wenig als möglich; das Hutabnehmen verursacht ihm stets einige Besorgnisse.

Das Haar. Schmutziges Haar, das den Kragen des Rockes beschmutzt, gehört einem angeblichen Philosophen oder einem Schneidbergesellen. — Der Länger, der Coiffeur, der Narr und der Stutzer haben das Haar am saubersten gekämmt, gelockt, gedökt, pomabissirt.

Starres Haar verräth oft Starrsinn, schlichtes Haar Geduld, wie Lockenhaar fast immer Geist und Vergnügungssucht anzeigt. Kahlköpfigkeit ist fast immer ein Zeichen eines thätigen Verstandes.

Vor der Zeit grau werdendes Haar verräth Menschenhaß, häufige Krankheit, starke Gemüthsregungen, übermäßiges Arbeiten oder Uebermaß in Vergnügungen.

Bolles Haar, das nie erbleicht, zeugt von einem schwachen Geiste.

Der Bart. Große Schnurbärte an denen, die nicht Militärs sind, verdecken einen schlechten Mund oder schlechte Zähne.

Maler von der zehnten Rangordnung tragen einen Bart

à la Van Dyl oder à la Henri III. Doch läßt sich im Ganzen gerade jetzt aus dem Barte nicht viel errathen, weil er zu sehr den Bestimmungen der Mode unterworfen ist.

Die Cravate. Die Cravate wechselt mit den Jahren des Mannes, wie die Form und Farbe.

Eine schlaffe, lockere, nachlässig umgelegte Cravate bezeichnet einen nachlässigen Menschen; eine steife, fest angezogene verräth einen steifen Egoisten.

Der Arzt, der Künstler, der Advocat tragen die Cravate zwar sorgfältig umgelegt, aber nicht übertrieben; sie entsagen den Vatermördern ganz und gar.

Kleinlädter erkennt man an Cravaten von Easting und andern Stoffen, die Zahrelang halten.

Handschuhe. Ein Mann von gemeiner Herkunft zieht nur bei feierlichen Gelegenheiten Handschuhe an; er weiß sie deshalb auch nicht zu tragen; er wählt Handschuhe, die zu seinem Anzuge nicht passen, zu enge oder zu weite. Hat er sie angezogen, so weiß er nicht, was er mit den Händen anfangen soll.

Wer schmutzige oder zerrissene Handschuhe trägt, ist ein verschämter Armer.

Jeder Mann, der baumwollene Handschuhe trägt, setzt gewiß Abends auch eine dergleichen Nachtmütze auf.

Der Mann von guter Gesellschaft weiß seine Handschuhe mit Geschmac zu wählen, anzuziehen, zu tragen und abzuziehen. Der Narr trägt sie so eng, daß er weder die Hand, noch die Finger rühren kann, so daß er auch den Stock mit den Fingerspitzen halten muß. (Wird fortgesetzt.)

(Napoleon und der Soldat.) „Du bist es, mein Freund?“ sagte Napoleon, als er von einem alten Soldaten der Garde angesprochen wurde. „Was willst Du von mir?“

„Sire, es ist mir ein großes Unglück begegnet.“

„Eine Ungerechtigkeit, ein Uebersprungenwerden, nicht wahr?“

„Nein, Sire. Ich habe eine gute Frau zur Mutter, die glücklich und zufrieden von dem Ertrage des Soldes lebte, welchen ihre fünf Söhne ihr zahlten, sämmtlich Soldaten, so wie ich. Sie bewohnte eine Hütte, welche abgebrannt ist, und da ihr jetzt nichts bleibt, als 77 Jahre und Thränen, so ist das doch nicht genug.“

„Du willst nun eine Pension für sie erbitten? Das ist gerecht. Die Mutter eines meiner Braven darf auf mich rechnen. Ich werde mit dem Minister des Innern sprechen. Bist Du zufrieden?“

„Nein, Sire.“

„Der Teufel, Du bist schwierig. Nun, was willst Du denn? Eine Anweisung auf den Schatz?“

„Nein, Sire. Nicht etwa, daß ich Ihre Unterschrift schlecht finde, aber in der Zeit, welche der Commissair dazu braucht, Ihre Anweisung zu registriren, zu stempeln und einzutragen, würde es keine Mutter mehr für mich geben. Hören Sie, mein Kaiser, ich gehe den nächsten Weg. Ich komme, um von Hand zu Hand Geld von Ihnen zu borgen; und damit Sie nicht denken, daß ich Sie betrügen will, habe ich Ihnen hier mein Buch mitgebracht;

Sie können die Pension für mein Kreuz einziehen; der Quartiermeister wird sie Ihnen auszahlen.“

„Behalte Dein Buch, mein Tapferer; zwischen alten Bekannten, wie wir sind, genügt das Wort; hier ist einstweilen eine Geldrolle (es waren 1000 Francs), Du magst es mir zurückgeben, wenn Du Oberst bist.“

„Danke, mein Kaiser; aber in Ihrem eigenen Interesse sollten Sie mich zum Corporal ernennen, um so die Zeit der Rückzahlung näher zu rücken.“

Einige Tage später erhielt der alte Soldat die Unteroffiziersstellen. (Aus: „Napoleons erste Jahre, von Coston“ (Leipzig, Paul Baumgärtner), das viel Interessantes und Neues enthält.)

Generalcorrespondenz.

Bei dem Musikfeste in Birmingham kam eine Summe von achtzigtausend Thalern ein. Mendelssohn-Bartholdy führte dabei seinen Lobgesang auf, den er für die Feier des Guttenbergfestes in Leipzig componirte, und die englischen Blätter sind voll von enthusiastischen Lobes dieses neuen Werkes des Meisters und behaupten, es sei nicht möglich, daß in Ebnen Freude und Dank deutlicher und wirkamer angedeutet werde. —

Vor den Assisen von Rouen wird nächstens ein ähnlicher Fall wie jener der Lafarge verhandelt werden, der einer Frau, die ihren Mann vergiftete. Bereits ist der seit 7 Monaten begrabene Leichnam aus dem Grabe genommen und von Chemikern untersucht worden. — Ein anderes Beispiel von der Demoralisation, die in Frankreich sich mehr und mehr verbreitet, ist das folgende: ein Knabe von zehn Jahren in Louviers sagte, als die Großmutter sich weigerte, ihm ein Ei zu geben, das er verlangte, sie würde es bereuen und eine Viertelstunde darauf zog man ihn todt aus der Seine, in die er sich gestürzt hatte, um sich das Leben zu nehmen. Zwei Tage darauf äußerte ein Spielgenosse dieses Knaben, als ihm ebenfalls ein unbedeutender Wunsch nicht gewährt wurde, er würde es eben so machen, er fürchte sich nicht zu sterben und nach einigen Stunden zog man auch seinen Leichnam aus dem Wasser. —

Mad. Lafarge wird das Publikum höchst wahrscheinlich noch längere Zeit beschäftigen, da man erwartet, der Cassationshof werde das erste Urtheil umstoßen und die Sache zu nochmaliger Verhandlung vor ein anderes Tribunal verweisen. —

Beirut, jetzt in aller Munde, ist das alte Berytus der Phönizier, wo das Glas erfunden worden sein soll. Die Stadt, schon zu Zeiten der Kreuzzüge als Hafen und Landungsplatz berühmt, ist der Stapelplatz für Mittelsyrien, besonders in Seide und Baumwolle und wird deshalb von vielen Schiffen besucht. —

In Bern soll ein Advocat, den man überführte, einen Pro-

zeß dreizehn Jahre in die Länge gezogen zu haben, in eine Geldstrafe von — 25 Franken verurtheilt worden sein. —

Der „verliebte Teufel,“ Ballet-Oper in 3 Acten und 8 Tableau, Musik von Benoit und Reber, macht in Paris fortwährend Furore. Folgendes der Inhalt des Stückes: ein reicher eleganter Herr in der Lombardie, Friedrich, hat eine böswillige Geliebte, Phöbe, und eine Mitschwester, ein hübsches junges Landmädchen, Lilia. Phöbe treibt Friedrich zum Verderben, zum Spiele, und er verliert Alles. Lilia bietet ihm alles, was sie besitzt, er nimmt aber nur ein Kreuz und einen Rosenkranz an. — Friedrich wird ernst. Wir finden ihn in einer alten Bibliothek wieder, wo er den Teufel erscheinen läßt. Dieser schickt ihm eine hübsche Verdamnte in Pagenkleidung, die sich in ihn verliebt. Der Page, Uriel, beruft die Stäubiger Friedrichs zusammen, giebt jedem einen Sack mit Geld, das er dann vor ihren Augen in Flammen aufsteigen läßt, während er sie in Statuen verwandelt. Friedrich folgt Lilia in ihre Hütte am Meeresufer; er will sich mit ihr vermählen und die Kerzen sind in der nahen Kapelle bereits angezündet. Uriel aber bringt aus Eifersucht Phöbe, die erste Geliebte, herbei, welche Lilia durch Seeräuber entführen läßt, aber von denselben Seeräubern ebenfalls auf Anstiften Uriels entführt wird; Satan ist indes mit Uriel nicht zufrieden. Wir folgen diesem in die Hölle und sehen, wie bei einem diabolischen Ballet der Fürst der Hölle Uriel ein Pergament übergiebt, welches Friedrich unterzeichnen soll. Uriel gehorcht und eben als Lilia auf dem Markt in Ispahan an den Großvezir verkauft werden soll, erscheint Uriel und bringt Friedrich Gold, um Lilia loszukaufen; aus Dankbarkeit dafür unterzeichnet dieser das Pergament. Er will nun mit Lilia sich endlich vermählen, Uriel aber, die schöne Teufelin, erklärt, ohne ihn nicht leben zu können. Friedrich schwankt und ergreift den Dolch, um sich selbst zu tödten. Uriel aber, für einen Teufel zu gut, hält seine Hand zurück und verbrennt das Pergament. Alsbald verläßt sie das irdische Leben und sie soll in die Unterwelt zurückkehren, aber in diesem Augenblicke legt ihr Friedrich den Rosenkranz und das Kreuz Lillas um den Hals, sie erwacht, ein Engel reicht ihr die Arme und sie entschwebt zum Himmel. —

Literarisches. Wir machen unsere Leser mit wahren Vergnügen auf ein großes Werk aufmerksam, das keinem Geschäftsmanne, keinem Gelehrten ic. fehlen darf. Es ist dies das „Universallexicon von Pierer,“ das gegenwärtig in zweiter Auflage, in Heften, zu sehr niedrigem Preise, erscheint und an Vollständigkeit, an Gedrängtheit Alles überbietet, was bis jetzt in dieser Art erschienen ist. Es wird dazu auch ein Bilderatlas gegeben, der viel zur Erläuterung der beschriebenen Gegenstände beiträgt, so daß an dem Werke nichts zu wünschen übrig bleibt.